

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 44 (2002)
Heft: 235

Artikel: Im Dienst der Sache : War Photographer von Christian Frei
Autor: Heybrock, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Dienst der Sache

WAR PHOTOGRAPHER von Christian Frei



Nachtwey berichtet von Kriegen und Greueln, von Tod und Leid zu keinem anderen Zweck, als die westliche Öffentlichkeit zu mobilisieren, dem Elend Einhalt zu gebieten.

Von dem amerikanischen Fotojournalisten James Nachtwey erschien vor zwei Jahren ein Band mit dem Titel «Inferno», in dem er seine Aufnahmen von den Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt versammelte. Den Bildern ist ein Satz von Dante vorangestellt, der besagt, es brauche immer einen Botschafter, um der Welt von den verlorenen Menschen zu berichten. Nachtwey, der vielleicht berühmteste lebende Kriegsphotograf, Mitglied der Agentur Magnum, versteht sich als solch ein Botschafter. Auch wenn seine zuerst in «Time» oder dem «Stern» publizierten Bilder hier in einem Kunstkontext erscheinen, sieht er sich nicht als Künstler. Fotografie ist ihm zuallererst ein Instrument, mit dem sich soziales Bewusstsein herstellen lässt. Nachtwey berichtet von Kriegen und Greueln, von Tod und Leid zu keinem anderen Zweck, als die westliche Öffentlichkeit zu mobilisieren. In einem emphatischen Sinn hofft er, seine Bilder könnten dazu beitragen, dem Elend Einhalt zu gebieten. Deshalb gibt es kaum ein

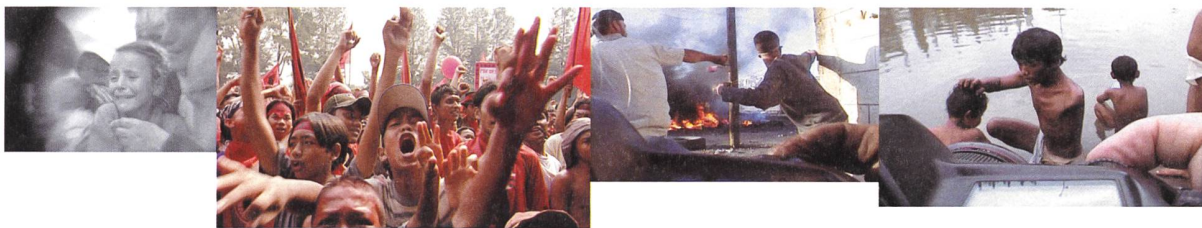
Interview mit ihm, in dem er nicht betont, er selbst bedeute nichts, seine Fotografie hingegen alles.

Sich jemandem zu nähern, der so hinter seinem Werk zurücksteht, ist nicht einfach. Der Schweizer Christian Frei hat es trotzdem geschafft. In den Gesprächen mit dem 54-jährigen James Nachtwey – einem Mann von ungewöhnlich akkuratem Äusseren, die kurzen grauen Haare exakt gescheitelt – sieht man, wie alles an ihm kontrolliert, überlegt, abgemessen ist. Doch wirkt Nachtwey dadurch überhaupt nicht eitel. Das verhindert schon die stille, bescheidene Art, wie er über sich und seine Arbeit redet und dabei immer wieder auf den sozialen Aspekt der Fotografie zu sprechen kommt. Der Mann tritt auf wie ein Botschafter oder Diplomat, der sich ganz in den Dienst einer Sache gestellt hat.

Um uns diesen geheimnisvollen Charakter näher zu bringen, benötigt Frei weitere Gewährsleute: Eine deutsche Chefredaktorin berichtet, wie sie als Bildjournalistin den ameri-

kanischen Kriegsreporter das erste Mal traf und wie sich eine Freundschaft zu diesem zurückhaltenden Menschen entwickelte; ein Kollege spricht voller Ehrfurcht über Nachtweys Berufsethik; ein mit ihm befreundeter Reuters-Kameramann, der sich oft in den gleichen Krisengebieten aufhält, weiss einige Geschichten aus dem Alltag zu erzählen. Diese Menschen äussern sich offener über Nachtwey als Nachtwey selbst. Doch, auch wenn wir ihn dadurch etwas besser kennen lernen, liegt das Wesentliche von Freis Film nicht in solchen Szenen.

Ins Zentrum rückt der Dokumentarfilmer, der mit WAR PHOTOGRAPHER für einen Oscar nominiert wurde, die Arbeit von Nachtwey. Die Art, wie er seine Fotos macht. Zu diesem Zweck wurde eine Vorrichtung konstruiert, welche eine Microcam vor das Objektiv des Fotografen hält, so seine Perspektive einnimmt und ihm bei der Arbeit sozusagen durch den Bildsucher schaut. In Indonesien sehen wir mit Hilfe dieser Technik, wie Nachtwey eine Fami-



Der Respekt gegenüber seinen Sujets ist für Nachtwey ebenso typisch wie die Nähe zu ihnen. Nur ganz selten fotografiert er aus der Entfernung mit grossen Brennweiten.

lie beobachtet und fotografiert, die zwischen den Gleisen der Eisenbahn lebt. Fünf Personen hausen da auf einer Decke, der Vater wurde – als er einmal betrunken auf der Schiene lag – von einem Zug überfahren und hat dabei das linke Bein und den linken Arm verloren. Nachtwey nähert sich vorsichtig, gibt den Leuten die Hand, stellt Augenkontakt her und ersucht damit um Einverständnis, bevor er seine Fotos macht. Er belässt es auch nicht bei einem einzigen, schnell gemachten Bild, sondern bleibt eine Weile in der Nähe, beobachtet die Familie in ihrem Alltag. Der Respekt gegenüber seinen Sujets ist für ihn ebenso typisch wie die Nähe zu ihnen. Nur ganz selten fotografiert er aus der Entfernung mit grossen Brennweiten. Legendar ist ein Bild, das in Südafrika aufgenommen wurde und Nachtwey zeigt, der, nur wenige Schritte von einem Strassenkämpfer entfernt, fotografiert. Obwohl kein Abenteuerer, ist er oft genug knapp mit dem Leben davongekommen. Das aber sei nichts im Vergleich zu dem, was die von ihm fotografierten Menschen durchmachen, und deshalb kein Stoff für abenteuerliche Geschichten, die man bei Interviews ausbreiten könne.

Aus der Dokumentation der Arbeitsprozesse von Nachtwey löst Frei auch immer wieder ein Still heraus; eine Fotografie, so wie sie schliesslich publiziert wurde. Diese Bilder anzuschauen ist nicht immer einfach. Einerseits liegt das an den Schrecken und Gewalttaten, die sie zeigen. Andererseits kann man nicht immer den Verdacht unterdrücken, dass mit diesen Aufnahmen am Elend auch verdient wird, dass die Bilder das Elend als Ware in die Kreisläufe der westlichen Mediengesellschaft einspeisen, dass sie auch gegen die Absicht des Fotografen inszeniert sind. Sieht man nicht etwa, wie sich weinende bosnische Frauen nach der Kamera

ausrichten und fast auf Kommando mit dem Weinen und Wehklagen beginnen?

Nachtweys Fotografien dadurch diskreditiert zu sehen, wäre freilich zu billig. Denn die Trauer der Frauen ist ja nicht an den Haaren herbeigezogen, sondern echt – so echt wie die Vertreibung, die erlittene Grausamkeit und das Leid. All das gab es, wenn es vielleicht auch für diesen Augenblick aus einem eher alltäglichen Moment heraus aktiviert und für den Fotografen in Szene gesetzt wurde.

Es ist aber wichtig, solche Überlegungen nicht auszublenden, weil sie etwas über die Natur der Fotografie aussagen, die immer wieder viel zu naiv als unmittelbar erlebt beschrieben wird. Ähnliche Beobachtungen zur Kriegsfotografie stellte etwa Peter Handke in seinen pauschal verunglimpften Büchern über den Krieg im ehemaligen Jugoslawien an. Es ist ein Verdienst dieses Films, dass er solche Beobachtungen zulässt und in der Gestalt der mit Nachtwey befreundeten Journalistin auch Zweifel zur Sprache bringt. Sie fragt sich einmal, ob man mit den Kriegsfotografien nicht am Elend der Welt partizipiere. Dass sie die Frage schliesslich verneint, ändert nichts daran, dass es gut ist, auch solche Fragen zu stellen.

James Nachtweys endlos wiederholter Satz, er selbst sei nichts und seine Fotografie sei alles, ist insofern nicht ganz zutreffend, als seine tadellose Haltung auch auf die Bilder zurückwirkt und sie über jeden Zweifel erhaben macht.

Mathias Heybrock

WAR PHOTOGRAPHER

Stab

Regie: Christian Frei; Regie- und Schnittassistent: Barbara Müller; Fotografien: James Nachtwey; Digital Beta-cam Kamera: Peter Indergand, SCS; Microcam Kamera: James Nachtwey; Microcams hergestellt von Swiss Effects; Schnitt: Christian Frei; Musik: Eleni Karaindrou, Arvo Pärt, David Darling; Musikproduzent: Manfred Eicher; Tonschnitt, Mischung: Florian Eidenbenz

Protagonisten

James Nachtwey (Fotograf), Christiane Amanpour (Chefkorrespondentin CNN), Hans-Hermann Klare (Ressortleiter Ausland «Stern»), Christiane Breustedt (Chefredaktorin «Geo Saison»), Des Wright (Kameramann Reuters), Denis O'Neill (Drehbuchautor, Nachtweys bester Freund)

Produktion, Verleih

Christian Frei Filmproductions; Produzent: Christian Frei. Schweiz 2001. 35mm, Farbe, Dolby Stereo; Dauer: 96 Min. CH-Verleih: Look Now!, Zürich

